

Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft
Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt
Band: - (2017)
Heft: 3: Jubiläumsausgabe : 30 Jahre Akzent Magazin : ein Lebensraum wird besichtigt

Artikel: Das Freidorf in MuttENZ : eine soziale Utopie wird Wirklichkeit
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-842687>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Freidorf in Muttenz

Eine soziale Utopie wird Wirklichkeit

Hundertfünfzig Reihenhäuser gruppiert um einen zentralen Platz. Jedes verfügt über einen Vorgarten und einen Pflanzgarten. Zwischen den Häuserreihen Baumalleen. Alle Bewohnerinnen und Bewohner leisten ihren Beitrag für die Gemeinschaft. Damals, in den frühen 1920er-Jahren, war das Freidorf in Muttenz eine zu Stein und Grünflächen gewordene soziale Utopie.

Das 19. Jahrhundert beschert der westlichen Welt die Industrialisierung. Die neuen Produktionsformen lassen den Bedarf an ungelernten Arbeitern derart ansteigen, dass auch Kinder als billige Lohnkräfte angestellt werden. Massen von Kleinbauern und Landarbeitern ziehen in die Städte. Eine neue Klasse entsteht, die Klasse der Lohnarbeiter oder des Proletariates. Ihre Arbeitsbedingungen sind erbärmlich. Zehn, zwölf, vierzehn Stunden täglich malochen Männer, Frauen und Kinder inmitten von Lärm und Gestank. Alters-

vorsorge? Kranken- oder Unfallversicherung? Ferien? Schwangerschaftsurlaub? Fehlanzeige! Wer ausfällt, verliert seine Stelle. Es gibt genug andere, die bereit sind, sich für einen Hungerlohn zu verdingen. Die Zuwanderung lässt die Bevölkerungszahl in den Städten förmlich explodieren. Auch in Basel. Zwischen 1837 und 1910 versechsfacht sich die Einwohnerschaft auf 132000 Menschen. Viele von ihnen müssen unter unzumutbaren sozialen und hygienischen Bedingungen ihr Dasein fristen. Der Birsig dient den Anwohnern als Abwasserrinne für ihre Abtritte. Cholera- und Typhusepidemien sind die Folge. Erst 1896 wird ein Kanalisationsgesetz angenommen. In der Breite und im Horburg entstehen Arbeiterquartiere: Spekulant bauen Wohnkasernen mit fehlenden Küchen und sanitären Einrichtungen. Damit die Mieten bezahlt werden können, muss man «Schlafgänger» aufnehmen: Schichtarbeiter, die tagsüber in den Betten der Bewohner schlafen.

Eine gewerkschaftlich organisierte Arbeiterschaft kämpft für bessere Bedingungen in den Fabriken. Bereits seit der Mitte des 19. Jahrhunderts gibt es Genossenschaften, die günstig Lebensmittel einkaufen und verkaufen. 1892 schliessen sie sich zum Verband Schweizerischer Konsumvereine zusammen, dem Vorläufer von Coop. Es geht darum, mit möglichst geringen Unkosten eine umfassende Selbstversorgung zu betreiben, ohne allfällige Überschüsse an irgendwelche fremden Kapitalgeber abgeben zu müssen.

Wohnraum soll der Spekulation entzogen und den Genossenschaftlern zum Selbstkostenpreis vermietet werden.

Einer, der sich ganz dem Genossenschaftsgedanken verschrieben hat, ist Bernhard Jäggi, geboren 1869 in Mümliswil. Nach einer Banklehre wird er, kaum volljährig, Gemeindeschreiber. 1894 wandelt man auf seine Initiative den Aktienkonsumverein Mümliswil in eine Genossenschaft um. 1899, er ist jetzt 30-jährig, übernimmt er die Leitung der Konsumgenossenschaft Thun und Umgebung. Ein Jahr später ist er Revisor beim VSK, dem Verband Schweizerischer Konsumvereine, und nach weiteren zwei Jahren Präsident der Verwaltungskommission des Verbandes. Inzwischen lebt er in



Bilder Seite 68–71:
Impressionen aus dem Freidorf



Basel, wo er 1902 als Vertreter der Sozialdemokraten in den Grossen Rat gewählt wird. Aber er strebt nach Höherem. 1911 bis 1916 vertritt er seine Partei im Nationalrat. Während des Ersten Weltkrieges berät er die Landesregierung in Fragen der Volksernährung und organisiert einen Brotkartendienst. Seine grösste Leistung aber ist der Ausbau des Verbandes der Konsumvereine. Während seiner Amtszeit vervierfacht sich die Zahl der Genossenschaften von 125 auf 534.

**In Muttenz
stand man dieser «Sozialisten-
gemeinschaft» draussen
auf dem freien Feld
misstrauisch, manchmal sogar
feindselig gegenüber.**

Der Mann ist ein Macher. Einer, der auf der «freien Wildbahn» der Marktwirtschaft ein Vermögen verdienen könnte. Aber Jäggi ist Genossenschafter. Mit Leib und Seele. Selbstverantwortung, Selbsthilfe, Selbstverwaltung und Solidarität sind seine Ideale. Er träumt von einer Modellsiedlung auf der Basis genossenschaftlicher Lebensform. Sein Anliegen: «Der Mensch soll wieder mit der Natur in Berührung gebracht werden.» Wohnraum muss der Spekulation entzogen und den Mitgliedern zum Selbstkostenpreis vermietet werden. Er erreicht, dass der Verband Schweizerischer Konsumvereine Geld für sein Projekt zur Verfügung stellt. Und so erwirbt die inzwischen gegründete Genossenschaft am 4. Juni 1919 ein 85000 Quadratmeter grosses Gelände am westlichen Dorfrand von Muttenz. Noch im selben Jahr erfolgt der Spatenstich. Am 15. Oktober 1920 zieht die erste Familie ein.

Entworfen hat diese zu Stein und Grünflächen gewordene soziale Utopie Hannes Meyer, geboren 1889, in Basel. Der ehemalige Maurerlehrling, Bauzeichner und Bauführer belegt an der Gewerbeschule Basel «Kurse für Baubeflissene» und arbeitet in der Folge in zwei Berliner Architekturbüros, bevor er sich 1919 in Basel selbstständig macht. Für Meyer ist Bauen kein ästhetischer, sondern ein logisch-rationaler Prozess, dessen Umsetzung eine systematische Analyse von Lichtverhältnissen, Durchlüftung, Störfaktoren, Nachbarschaft und so weiter vorauszuweisen hat. «Bauen ist nur Organisation», sagt er einmal.



Das Freidorf, das für den bekennenden Sozialisten Meyer «halb Kloster und Anstalt, halb Gartenstadt und Juradorf» sein soll, besteht aus hundertfünfzig Reihenhäusern, die durch Alleen erschlossen werden. Jedes von ihnen ist mit einem Vorgarten und einem rückseitigen «Pflanzplatz» ausgestattet. In der Mitte der Siedlung befinden sich eine Spielwiese und ein zweistöckiges Genossenschaftshaus, das als Gaststätte, Laden, Schule und Seminar dient. Ferner stehen da ein Brunnen und ein Obeliskendenkmal. Seit 1921 sorgt die «Überlandbahn St. Jakob-Muttenz», das heutige 14er-Tram, für eine ideale Verkehrsanbindung.

Hier in dieser «Heimstätte der Nächstenliebe, des Friedens und der Freiheit» leisten die Bewohnerinnen und



Bewohner, die in sieben Gremien, von der Erziehungs- bis zur Sicherheitskommission, organisiert sind, Gemeinschaftsdienst. Für den Einkauf im Genossenschaftsladen werden eigene Münzen aus Aluminium verwendet. Man bezahlt damit auch die Konsumation im Restaurant. Das «Freidorf-Geld» wird bis 1948 im Umlauf sein. Die Siedlung «soll eine Insel der Rechtfertigung werden», erklärt der Betriebswirtschaftsprofessor Johann Friedrich Schär, Vorgänger Jäggis als Präsident des Verbands Schweizerischer Konsumgenossenschaften. Und weiter: «Es soll dem Kapitalismus die Giftzähne ausreissen und die Macht des Kapitals in den Dienst der Allgemeinheit zwingen.» Er, Schär, und Jäggi verlegen ihren Wohnsitz ins Freidorf.

Bernhard Jäggi stirbt am 13. April 1944. Sein Grab und jenes seiner Frau befinden sich, versteckt hinter einer hohen Thujahecke, im Freidorf.

Einst brachten die roten Fassaden der Freidorf-Häuser etwas von der Gesinnung der Gründer zum Ausdruck. In Muttenz stand man dieser von einer Mauer umgebenen «Sozialistengemeinschaft» draussen auf dem

freien Feld misstrauisch, manchmal sogar feindselig gegenüber. Dass die Freidorfler eine Nachtwache organisierten, war kein Zufall, sondern Folge einiger unliebsamer Vorfälle. Heute ist das Verhältnis zur Gemeinde unverkrampft. Fragen wie Abfallentsorgung, Strassenreinigung und -unterhalt und Energieversorgung sind vertraglich geregelt. Vordergründig ist man ein Quartier wie ein anderes auch. Vordergründig. Denn das Freidorf ist nach wie vor etwas Spezielles. Im Gespräch mit Philipp Potocki, Präsident der Genossenschaft, wird das deutlich. Wir treffen ihn im Genossenschaftshaus. In der Eingangshalle blicken Bernhard Jäggi und seine Frau Pauline in Öl gebannt dem Besucher entgegen. Im Siedlungssaal hängen ein paar grossformatige Bilder aus den 1920er-Jahren. Im Stil des sozialistischen Realismus wird das Leben in einer Genossenschaft dargestellt: Frauen, die auf der Dorfstrasse tratschen, Festivitäten mit Musik und Gesang, eine Feuerwehrübung und Kinder, die das Geld für die Wohlfahrtskasse einkassieren. Diese Kasse notabene existiert noch. Bernhard Jäggi verfolgte damit eine erzieherische Idee: «Spare in der Zeit, so hast du in der Not.» Und so werden noch heute monatlich die Beiträge, zu denen

sich die Genossenschafter verpflichten, von Kindern eingezogen und wie je auf einem Sparkonto bei der Bank Coop (obwohl die inzwischen der BKB gehört) einbezahlt. Ein geringer Teil der Zinsen fliesst in einen Fonds, mit dem man das Kinderfest organisiert und zu besonderen Anlässen Blumen, Früchtekörbe oder bei Todesfällen einen Kranz kauft.

Selbstverständlich werden die gesamte Finanzierung und die Immobilienverwaltung in Eigenregie erledigt. Man kalkuliert auf der Basis einer preisgünstigen Kostenmiete, in der auch die Beiträge für die Abschreibungen der Häuser und deren Sanierung enthalten sind. Tatsächlich steht das Freidorf finanziell auf gesunden Füßen.

Um ein Haus mieten zu können, muss man nach wie vor minderjährige Kinder haben und bei Coop angestellt sein. Inzwischen aber kann man seinen Wohnsitz behalten, wenn man die Arbeitsstelle wechselt. Tatsächlich ist die Fluktuation gering. Man fühlt sich wohl im Freidorf, möchte dort alt werden. Das kann problematisch sein, denn die Liegenschaften sind zweistöckig und verfügen über keinen Lift. Aus diesem Grund entschloss man sich, gegenüber der Siedlung fünfzig Alterswohnungen zu bauen, die von der Gemeinde Muttens mit dem Architekturpreis ausgezeichnet wurden. Die Wohnungen werden auf dem freien Markt angeboten. Wenn ein Freidörfler ins «Stöckli» wechseln möchte, so kommt er ganz oben auf die Warteliste.

Der Genossenschaftsgedanke lebt. Die jährliche Genossenschaftsversammlung wird von über achtzig Prozent der Mitglieder besucht. «Es ist noch nicht so lange her», erklärt Philipp Potocki, «dass die letzten «Ursiedler» verstorben sind.» Gerade ältere Mieter fühlen sich, vielleicht im Gegensatz zu jüngeren, noch als echte Genossenschafter. Nach wie vor hat die Selbstverwaltung, die eigentliche «pièce de résistance» der Freidorf-Philosophie, in der Gemeinschaft einen hohen Stellenwert. Beim Einzug verpflichtet man sich zu einem gewissen Engagement. Das kann die Mitarbeit im Vorstand sein oder in einer der Kommissionen, aber auch bei der Organisation eines der verschiedenen Anlässe, die zum Leben in der Siedlung gehören.

Vieles im Freidorf erinnert noch an die Gründerzeit. Das sind nicht allein die Häuser und Anlagen, die in ihrem «Funktionalismus» und ihrer «Neuen Sachlichkeit» den Bauhausstil vorwegnehmen. Das ist auch der Pioniergeist der ersten Siedler, der im Gespräch mit Philipp Potocki immer noch spürbar ist. Und so erin-

nert, damals wie heute, das (inzwischen elektronisch gesteuerte) Glockenspiel im Dachreiter auf dem Genossenschaftshaus stündlich, weit über das Freidorf hinaus, an den Glauben an eine solidarische Gemeinschaft und an den Willen zur Selbstverwaltung.

Weiterführende Literatur

Kreis Georg, von Wartburg Beat (Hrsg.), Basel, Geschichte einer städtischen Gesellschaft, Christoph Merian Verlag, Basel, 2000

Muttens zu Beginn des neuen Jahrtausends, Hrsg. Einwohnergemeinde Muttens, Verlag des Kantons Basel-Landschaft, 2009

Hofmann Markus, Noch ertönt das Glockenspiel des Friedens, NZZ Nr. 253, 30. Oktober 2012